

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 1 (1925-1926)
Heft: 2

Artikel: Die Ehefalle im Emmental
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1065340>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Die Ehefalle *im Emmental*

Von einem Lehrer

Die Falle heisst: «Das Schulhaus im Emmental», so, wie es im letzten Jahrhundert gebaut wurde.

Heute gibt es noch etwa 50 Stück dieser Gattung, und die meisten davon, und das ist gerade das Interessante, sind jetzt, gerade jetzt in Tätigkeit.

Dieses Schulhaus im Emmental, so wie es im letzten Jahrhundert gebaut wurde, hat zwei Stockwerke. Im ersten sind die zwei Schulstuben, die eine für die Kleinen bis zum vierten Schuljahr, die zur Lehrerin gehen, die andere für die Grossen mit dem Lehrer.

Im obern Stockwerk gibt es zwei Wohnungen, eine für den Lehrer und die andere für die Lehrerin; das muss so sein, denn der Ort, wo das Schulhaus steht, ist kein Dorf, meist nicht einmal ein Weiler, sondern bloss der Mittelpunkt eines Schulkreises. Mietwohnungen gibt es keine. Die Bauern brauchen allen verfügbaren Platz für ihre Dienstboten und Tagelöhner-Familien. Zudem bildet die Amtswohnung einen Teil der Besoldung. Lehrer und Lehrerin sind also gezwungen, sich im Schulhaus wohnlich niederzulassen.

In diesen Schulhäusern werden beide Lehrstellen immer auf denselben Zeitpunkt hin frei. Es ist immer ein Lehrer-Ehepaar, das den Ort verlässt.

Alte Leute melden sich überhaupt nicht nach so abgelegenen Gegenden, oder wenn sie sich melden, sind es meistens schiffbrüchige Existenzen, so wählt man denn immer einen Anfänger und eine Anfängerin.

Die ersten Geheimnisse der Ehefalle beginnen zu wirken. Der neugebackene Lehrer und die neugebackene Lehrerin, die der Zufall in das gleiche einsame Haus verschlägt, kennen sich nicht. Während der ersten Wochen stehen sie sich fremd, höflich, unbeholfen, unsicher gegenüber. Doch die Ehefalle im Emmental hat viele Haken. Einer nach dem andern hängt ein, und für sie selbst unmerklich (die Nachbarn merken es schon besser)

werden die beiden immer fester zusammengeschlossen.

Der junge Schulmeister muss selbst kochen. Drei Wochen macht ihm die ungewohnte Arbeit Spass. Aber das Kochen ist kurzweiliger als das Abwaschen, merkt er bald, und nach dem zweiten Monat beginnen auch Kaffee, Butterbrot, Wurst und Spiegeleier den Reiz des Neuen zu verlieren. — Er möchte eigentlich schon lieber ins Wirtshaus gehen, wenigstens zum Mittagessen. Aber das ist verdammt weit weg, und die Wirtin begehrt gar keine regelmässigen Kostgänger.

Bald kommt das erste wichtige Ereignis, ungefähr in der zehnten Woche. An einem freien Nachmittage geht der Lehrer zu seinem Klassenkameraden im drei Stunden entfernten Nachbardorfe. Zwischen neun und zehn Uhr abends kommt er wieder zurück, — zu Fuss oder zu



„Er steht am Gartenzaun, die Hände in den Taschen . . .“

Rad, je nachdem, aber jedenfalls recht müde und hungrig. Im Küchenschrank hat er nur trockenes Brot. Alles andere ist ungekocht nicht geniessbar. Dazu fehlt noch das Salz, und der Tee ist auch gerade ausgegangen. Die Kollegin sollte aushelfen, zum nächsten Laden ist's eine gute Viertelstunde. Sie findet das Gewünschte in ihrem Küchenschrank. Wie sie die Dinge aber unter der Türe ihrem Kollegen übergeben will, sieht sie plötzlich die ganze, umständliche Kocherei auf dem Holzfeuerherd vor sich: «Eigentlich, ich habe heute so viele Makkaroni gekocht, Sie könnten sich ganz gut das Feuer ersparen!»

Der rechtschaffenen hungrigen jungen Lehrer nimmt das Anerbieten gerne an; warum sollte er auch nicht?

Er setzt sich in der fremden Küche zu Tische und beginnt zu essen. Das mundet. Auch der Kaffee hat trotz dem hastig improvisierten Aufguss einen besondern Geschmack. Und dann, — ja wie kommt das nur? — man sitzt so wohl im ungewohnten Sessel, so angeregt und beruhigt zugleich, man kann die Zigarette so gründlich auskosten. Auch das Geschirrkloppern tönt anders als in der eigenen Küche. — «Nein, schon bald Mitternacht. Wer hätte das gedacht?» Man gibt sich die Hand zum Gutenachtsagen. Das war sonst nicht so.

Deswegen ist aber die Falle doch noch nicht geschlossen. Das Entweichen wäre immer noch möglich, wenn nicht noch einige andere versteckte Klapptüren zum Einschnappen bereit ständen.



„Eigentlich ist die Bank zum Sitzen da . . .“

Da ist zunächst die grosse Gartenbank auf der Abendseite neben dem Garten. Wem sie eigentlich gehört, könnte niemand genau sagen. Es ist eben nur *eine* Gartenbank da, — somit werden wohl beide ein Anrecht darauf haben. Zuerst herrscht stillschweigendes Uebereinkommen: Wer zuerst dort sitzt, darf vom andern nicht gestört werden. Aber kurz nach jenem wichtigen Tage hat der junge Mann seiner unten sitzenden Kollegin etwas Wichtiges mitzuteilen, nur ganz schnell. Doch das Gespräch wird von selber lang. Es spinnt sich einfach so fort, ganz von selber. *Er* steht dabei am Gartenzaun, die Hände in den Taschen. *Sie* sitzt auf der grünen Bank und handarbeitet bis zum Einnachten. So geht es fast jeden schönen Abend.

Da geht es ihm einmal durch den Kopf, eigentlich sei die Bank zum Sitzen da. (Uebrigens war ihm immer unbehaglich, dass man ihn am Gartenzaun vom Strässchen aus sehen könnte.) Also sitzt er eines Abends am andern Ende. Es wird

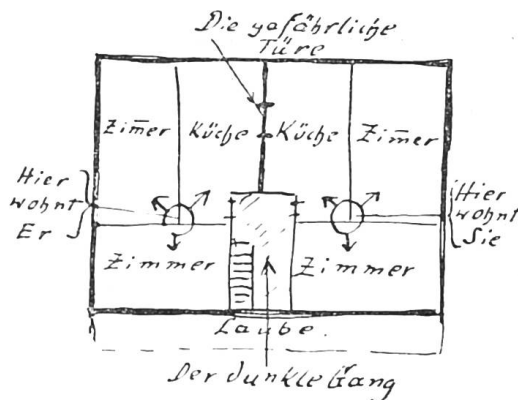
ordentlich spät, eine lange Weile sagt keines mehr etwas. Sie sitzen auf der Gartenbank wie auf einem weitabgetriebenen Schiffelein im endlosen Ozean. In aller Stille ist wieder ein Türchen der Falle zugeschnappt.

Bald darauf bemerken die beiden den merkwürdigen Hausgang zwischen ihren Wohnungen. Er ist nämlich anders als der Gang des untern Stockwerkes. Er geht nur bis zur Mitte ins Haus hinein und ist entweder ganz oder doch halb dunkel. Denn das einzige Fenster geht auf die dachverhängte Laube.

Der Raum ist so düster, dass man ihn unwillkürlich zu meiden sucht. So sind die jungen Leute während der ersten Woche immer in jugendlichen Sprüngen in die Wohnung hinaufgestiegen. Sie sind einander kaum einmal auf der Treppe begegnet.

Nach dem Abend auf der grünen Bank tritt eine Aenderung ein. Merkwürdig oft treten die beiden zu gleicher Zeit aus der Wohnung, und nun müssen sie sich auch noch im düstern Gange etwas sagen. Im Vorbeigehen streifen sich einmal die Hände — vielleicht auch bloss die Kleidersäume. Ein Nichts von einem Erlebnis, und doch zieht es den Kreis wieder enger zusammen.

Es mag indes- sen Winter wer-



den. Ein Entwischen aus der Falle ist dann kaum mehr möglich. Die Post kommt täglich nur noch einmal. Auch die vordatierten Zeitungen kommen hindendrein. Der nächste Bücherbesitzer wohnt zwei Stunden weit

weg. Mit dem eigenen Besitz ist man bald einmal zu Ende. Der Tauschverkehr beginnt. Bücher, Zeitungen und Zeitschriften wandern zwischen den zwei Wohnungen hin und her.

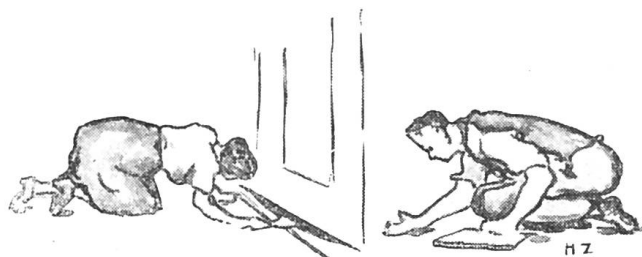
Man muss sich natürlich auch über das Gelesene aussprechen.

Wenn's nur nicht so kalt wäre im Hausgang. Getrost! Es gibt auch dafür einen Ausweg. Die letzten Tücken der Falle beginnen sich auszuwirken. Eines Abends entdeckt man in der dünnen Zwischenwand zwischen den beiden Küchen eine Türe, eine Türe mit Schloss und Angeln! Entdeckt ist vielleicht nicht das richtige Wort, es muss ja jedermann die Türe schon am ersten Tage sehen.

Aber man kann die sonderbare Tatsache bei einigem guten Willen ganz gut übersehn. Dazu helfen auch die Nägel, mit denen der wegziehende Kollege die verhängnisschwere Türe festgemacht hat.

Sie bedeuten eine ständige Warnung.

Nur am untern Ende können die Nägel nichts helfen. Die Schwelle darunter ist zu



„Durch die Spalte geht ein lustiger Schriftenaustausch vor . . .“

stark ausgetreten. Durch die breite Spalte geht eine Zeit lang ein lustiger Schriftenaustausch. Auch die Reden und Gegenreden durch die geheimnisvolle Türe tönen so seltsam her und hin. Es ist wie am Telephon und doch wieder so ganz anders — und nicht so kalt wie im zugigen Hausgang.

Jedermann wird es einsehen: Die Türe bleibt nicht den ganzen Winter geschlossen, und mit dem Oeffnen dieses Durchpasses schlägt auch das letzte Türchen der Ehefalle zu.

Für die Zuschauer mag das lustig sein. Für die Beteiligten bedeutet die Tatsache ein Lebensschicksal. Wer weiss, ob sich die beiden zum gemeinsamen Leben eignen?

Aber auf jeden Fall können sich die Gemeindegewaltigen ins Fäustchen lachen: Ein verheirateter Lehrer hat das Recht auf eine Vierzimmerwohnung. Ist seine Frau nicht zugleich auch seine Kollegin, so muss man ihm wohl oder übel das ganze Stockwerk einräumen. Dann muss die Lehrerin entschädigt werden, damit sie sich anderswo einmieten kann. Das Gemeindebudget wird dadurch jährlich mit wenigstens Fr. 300.— belastet. Die Ehefalle erspart diese Ausgabe. Ein

Lehrerehepaar kann sich mit den vorhandenen Wohnungen begnügen. Die Verbindungstüre erweitert sie zu einer Vierzimmerwohnung.

Genau genommen hätte zwar die Lehrerin noch immer ein Anrecht auf Mietentschädigung, denn die Wohnung bildet doch einen Teil ihrer Besoldung. Aber Prozesse gegen den Brotherrn sind nicht jedermanns Sache. Man kann sie gewinnen und dabei seine Stelle verlieren. Also verträgt man sich und hält Ausschau nach mehrversprechenden Gegenden. Man spricht zwar in der Gemeinde seit Jahren von einem Neubau. Die Schulzimmer werden zu enge. Es sollte eine neue Klasse errichtet werden. Dabei kann man dann auch die Wohnungen den neuen Bauvorschriften anpassen. So dringend ist aber die Sache nicht. Die Schulzimmer vermögen gerade knapp die Kinder zu fassen und wegen der Wohnung: da hat man ja ein Lehrerehepaar!

Uebrigens wird der Bau auch nach dem in zehn Jahren zu erwartenden Wegzug der Lehrersleute nicht ausgeführt werden. Die Falle bleibt für die kommenden Geschlechter gerichtet und wird immer wieder zuschnappen.

